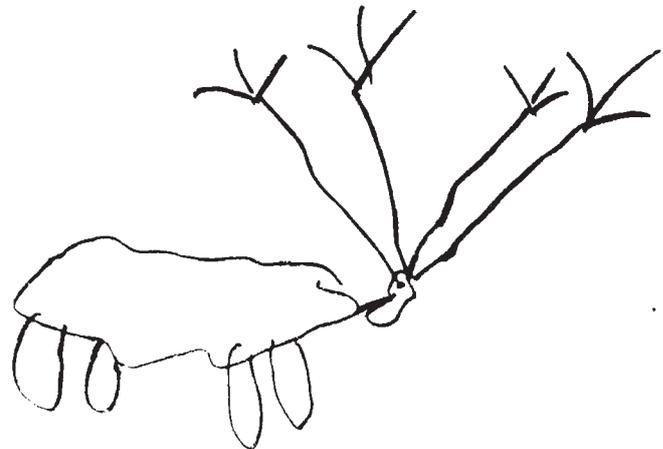


Hansaplast für junge Flüchtlinge

Die Villa Azadi ist ein Camp auf der griechischen Insel Lesbos. Ein hervorstechendes Merkmal: Die Bewohner sind minderjährig. Salina arbeitet hier und berichtet vom schwierigen Alltag der Heranwachsenden und wie der griechische Staat Flüchtlinge verfolgt und unterdrückt. Von Salina Stroux

Fotos: Marily Stroux – die großartigen Illustrationen stammen alle von den Jugendlichen aus der Villa.



lesbos

nen weniger Unterstützung anbieten können.

Wer hier ankommt, ist auf der Durchreise. Das begreifen die Flüchtlinge spätestens, wenn wir ihnen die Situation in Griechenland schildern. Die Asyl-Anerkennungsrate ist geringer als 0,05 Prozent. Der Zugang zum Asylantrag gestaltet sich schwierig. Das Warten auf den Asylbescheid kann sich über Jahre erstrecken. Es gibt keine Sozialhilfe und mangelt an Beratung.

Fußspuren im Sand

Die Flüchtlinge kommen in der Nacht aus der Türkei in kleinen Kuttern. Manche paddeln stundenlang, andere haben ein Motorboot. Schaffen sie es über die Seegrenze in Richtung griechische Inseln, ohne von der türkischen Küstenwache aufgegriffen und festgenommen zu werden, droht die griechische Küstenwache. Die drängt mit ihren Booten die Kutter der Flüchtlinge ab, zurück in türkische Gewässer.

Rahim (16): *Viermal wurde ich wieder abgeschoben. Das erste Mal entdeckten sie uns auf See. Wir zerstachen unser Schlauchboot mit Messern und sprangen ins Meer. So mussten sie uns an Bord nehmen. Sie brachten uns in den Hafen von Lesbos. Kurze Zeit später sahen wir uns wieder an Bord der Küstenwache. Wir wurden bedroht und beschimpft. Wir waren fünf Freunde, alle minderjährig. Sie nahmen uns die Kleider weg. Als wir in die Nähe der türkischen Gewässer gelangten, setzten sie unser zerstochenes Boot wieder ins Wasser. Paddel gaben sie uns nicht. Dann schossen sie in die Luft und fuhren weg. Wir paddelten mit letzter Kraft in Richtung tür-*

kische Küste. Es fand uns die türkische Küstenwache. Wir wurden festgenommen und inhaftiert. Mit viel Glück wurden wir nach einigen Tagen wieder freigelassen. Viele andere hatten Pech. Sie wurden wieder abgeschoben nach Afghanistan. Beim fünften Mal haben wir es geschafft. Ich habe heute große Angst vor der Abschiebung.

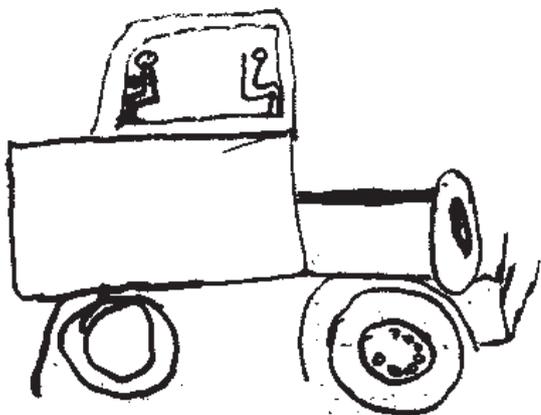
Die Küsten von Lesbos sind voller Schlauchboote, Paddel und Rettungswesten. Nach der Ankunft irren die Flüchtlinge erschöpft auf der Insel herum. Es folgt in der Regel Krankenhaus, Erstuntersuchung, Polizeiwache, Registrierung und dann Abschiebehaft. Die Minderjährigen werden nach einiger Zeit zu uns gebracht. Sie haben ein Papier bei sich aus dem hervorgeht, dass sie das Land innerhalb von dreißig Tagen zu verlassen haben. Laufen die dreißig Tage ab, sind sie rechtlos und ohne legalen Aufenthaltsstatus.

Ich brauche Geld!
Alle brauchen Geld!

Wir brauchen Geld, weil wir arbeiten und nie wissen, wann und ob wir bezahlt werden, und die Kinder brauchen Geld, weil sie ihre Schulden ausgleichen müssen für ihre Reise hierher, weil sie ihre kommende Reise finanzieren müssen und – was das Wichtigste ist – weil ihre Familien auf Hilfe warten. Es gibt keine finanzielle Unterstützung von Seiten des Staates, kein Taschengeld, nicht einmal eine Telefonkarte, um die Familie anzurufen. Also müssen die Kinder arbeiten. Wir können ihnen deshalb auch nicht verbieten zu arbeiten. Wir können nur kontrollieren, dass alles unter kindgerechten Bedingungen vonstattengeht. Arbeit gibt es

Das Camp liegt fünf Kilometer vom Dorf Agiasos und vierzig Kilometer von der Stadt Mytilini entfernt, in einem Wald, auf einem Berg. Hier wohnen hundert minderjährige unbegleitete Flüchtlinge und 16 MitarbeiterInnen. Die Flüchtlinge sind ausschließlich männlich. Mädchen und junge Frauen treten die Reise für gewöhnlich nicht ohne Begleitung an. Viele der Flüchtlinge wurden aus Abschiebelagern im Grenzgebiet zur Türkei hierher überführt oder sind selbständig aus Athen und Patras in die Villa Azadi gekommen. Aus den Abschiebelagern werden Flüchtlinge aus Afghanistan, Somalia, Iran, Syrien und dem Irak gebracht. Die Mehrheit der Ankömmlinge stammt aus Afghanistan.

Die Villa Azadi ist einzigartig unter den Flüchtlingsunterkünften in Griechenland, denn es werden auch Flüchtlinge akzeptiert, die keinen Asylantrag gestellt haben. Zudem bekommen die Minderjährigen einen Vormund. Das sollte laut internationalem Flüchtlingsschutz und der Kinderrechtscharta die Regel sein, aber in Griechenland ist es leider die Ausnahme. Die Villa Azadi ist sowohl Transitcamp als auch längerfristige Unterkunft. Das ist gut und schlecht zugleich. Es ist gut, weil wir so mehr Menschen helfen, und schlecht, weil wir so dem Einzel-



nicht viel in dieser Gegend. Zurzeit suchen die DorfbewohnerInnen nur nach SaisonarbeiterInnen für die Olivenenernte. Wenn die Sonne aufgeht, ziehen sich die jungen Arbeiter der Villa Azadi ihre Mützen über die Ohren und laufen runter ins Dorf. Sie stehen am Straßenrand und warten. Alle haben den griechischen Satz gelernt: „Ich bin Arbeiter und suche nach Arbeit.“ Die meisten haben schon seit ihrem neunten Lebensjahr gearbeitet, als Schneider, Straßenhändler, Mechaniker, in der Landwirtschaft und auf dem Bau. Im Durchschnitt arbeiten etwa zwanzig der hundert Flüchtlinge.

Bislang waren die Albaner die billigen Arbeitskräfte im Dorf. Es ist ihnen aber gelungen, Rechte zu erkämpfen und sich zu organisieren. Die Flüchtlinge taten es ihnen nach. Es gilt heute die Forderung: „Keinen Hungerlohn für Flüchtlinge! Mindestgehalt und menschliche Arbeitsbedingungen!“ In diesem Punkt herrscht unter allen Einigkeit. Oder zumindest unter fast allen. Denn es gibt schon Einzelne, denen die eigene Not doch an erster Stelle steht.

Unendlicher, unerträglicher Schmerz

Um die Villa Azadi in Balance zu halten, müssen ständig Wunden versorgt werden. Medizin hilft in den seltensten Fällen. Das Herz, der Magen, der Kopf – alles tut weh. Viele glauben, sie müssten sterben. Sie wollen sterben. Nachts dringt es aus allen Poren, sucht sich Wege an die Oberfläche. Arme werden mit Rasierklingen zerschnitten, Zigaretten auf der Haut ausgedrückt, der Kopf wird an die Wand geschlagen. Die Schmerzen sind unerträglich.

Eine typische Szene:
Die Familie ruft an

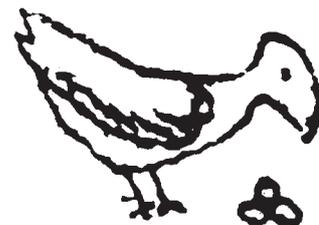
Das Telefon klingelt. Ein Flüchtling geht raus auf den Balkon, damit er besser hören und frei sprechen kann. Ein Anruf aus Afghanistan. Es ist seine Mutter. Die anderen bleiben im Zimmer. Alle wissen, solche Augenblicke gehören jedem allein. Sie unterhalten sich weiter, aber sie bleiben wachsam. Auf einmal hören sie Weinen und dann Lärm. Es kracht zweimal. Sie tauschen Blicke aus. Einer rennt hinaus, um nachzusehen. Die anderen warten. Dann ruft er um Hilfe. Auf dem Balkon liegen ein kaputtes Telefon und ein weinender Freund.

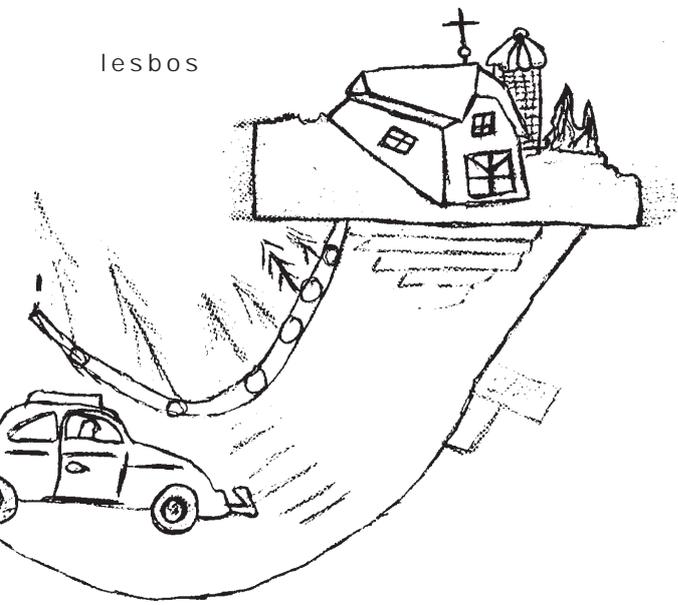
Die Eltern sorgen sich um ihre Kinder und um deren Zukunft. Warum ziehst du nicht weiter? Immer wieder stellen sie diese Frage. Die Flüchtlinge denken viel über ihr Leben nach. Sie diskutieren Wege nach Europa und lachen mit einem weinenden Auge über die Schwierigkeiten, die sie auf dem Weg nach Griechenland erlebt haben. Keiner will sich an diesen Ort hier gewöhnen, da er keine Zukunft bietet. Am Ende kann es aber kaum einer verhindern. Die Villa Azadi wird zu einem Zuhause und die Bewohner werden zur Familie.

Ali (15): *Ich bin gezwungen zu gehen. Ich habe keine Wahl. Meine Eltern rufen mich jeden Tag an und fragen, warum ich nicht weiterziehe. Sie wissen nicht, wie es hier ist. Sie hören nur die frohen Neuigkeiten von den anderen, die in Schweden, in Norwegen oder England angekommen sind und die anerkannt wurden und Asyl bekommen haben. Meine Eltern können nicht verstehen, dass ich Angst habe und dass ich erschöpft bin. Ich kann ihnen nichts entgegenen. Ich kann nicht widersprechen. Ich muss gehen.*

Momente eines Abschieds

Heute haben wir einige der Älteren zum Schiff gebracht. Sie fahren nach Patras, um versteckt auf einem LKW nach Italien zu gelangen. Unter ihnen sind mehrere, die sich zunächst dafür entschieden hatten, einen Asylantrag zu stellen und bei uns zu bleiben. Nach einigen Monaten in Griechenland haben sie jetzt begriffen, was sie vorher in der Theorie schon wussten. Griechenland ist kein sicheres Land für Flüchtlinge. Einige hatten diese traurige Wahrheit schon





früher erkannt und waren nach Patras aufgebrochen. Doch auf sie wartete dort nur eine weitere tragische Realität: ein blutiger Stacheldrahtzaun und ein unmenschliches Transitcamp. Die Ausweglosigkeit hat sie wieder zurück nach Agiasos geführt. Einer der Flüchtlinge kehrte mit gebrochenem Fuß zurück. Er ist nicht der erste Schwerverletzte und wird auch nicht der letzte sein. Sein Fuß ist noch heute nicht richtig verheilt. Dennoch hält ihn nichts davon ab, es wieder zu versuchen.

Salina Stroux
betreut minderjährige Flüchtlinge auf der griechischen Insel Lesbos

Kasim (26): *Heute habe ich zum ersten Mal nach zwei Jahren wieder geweint. Ich weinte, weil meine Freunde das Camp verließen, um nach Patras zu gehen und die Grenze nach Italien zu besiegen. Sie waren mehrere Monate bei uns hier in Agiasos. Wir waren jeden Tag zusammen. Als ich den Iran verließ, habe ich niemandem gesagt, dass ich nach Europa gehe. Ich habe nicht geweint, als ich meine Mutter und meinen kleinen Bruder das letzte Mal sah. Ich habe nicht geweint, als ich aus Österreich nach Abschiedhaft und Tagen des Hungerstreikes wieder nach Griechen-*

land abgeschoben wurde, weil sie dort meine Fingerabdrücke registriert hatten.

Was die Flüchtlinge in Athen und Patras erwartet

Fast alle Flüchtlinge im Camp haben sich schon einmal verabschiedet. Manche auch schon zwei- oder dreimal. In Athen warten überfüllte und dreckige Hotels auf sie. Wer kein Geld hat, leiht es sich. Wer es sich nicht leihen kann, schläft draußen auf der Straße. Nach Athen kommt Patras. Hütten aus Pappe und Plastikplanen. Alte Decken auf dem Boden leer stehender Baustellen. „Ich bin sehr wütend. Sehr wütend. Nie hätte ich gedacht, dass Europa so aussieht“, sagt Sakhi. Ein kleiner Rucksack, eine Flasche Wasser, eine Packung Kekse, drei Euro in der Hosentasche. Mehr hat Sakhi nicht. Das Essen ist knapp und die Zeit auch. Der Hafen ist doppelt und dreifach gesichert. Stacheldrahtzaun, Hafenspolizei, Knüppel, wütende LKW-Fahrer. Doch die Küste Italiens ist am Horizont schon zu erkennen.

Sakhi (15): *Ein Jahr war ich in Patras. Dreimal wurde ich wieder aus Italien abgeschoben. Keiner hat nach meinem Alter*

gefragt. Ich bin 15. Drei Monate war ich in Agiasos. Der Abschied fiel mir sehr schwer. Diesmal habe ich geglaubt, ich schaffe es. Jetzt warte ich bis zum Sommer. Vor einer Woche wurde ich inhaftiert. Ich habe versucht, über den Landweg nach Österreich zu gelangen. Ich habe es nicht einmal bis zur Grenze geschafft. Dann wurde ich freigelassen und bin wieder nach Agiasos gekommen. Nie hätte ich gedacht, wieder hierher zurückzukommen. Ich habe kein Glück. Meine Mutter ist froh, dass ich noch lebe (lacht). Sie sagt, ich soll es wieder versuchen.

Für unsere Rechte kämpfen!

Was sind unsere langfristigen Ziele? Was können wir tun, um die Situation der minderjährigen Flüchtlinge in Griechenland und in Europa zu verbessern? Schließlich, was können wir ändern? Wir müssen uns vereinen, um für ihre Rechte zu kämpfen, für die Rechte aller Menschen! Das ist, was wir alle begreifen müssen: Wir sind alle eins!<

